

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt. 1877-1919 1871

11 (12.3.1871)

Evangelisches Kirchen- und Volksblatt

Wöchentlich einen halben Boget.
Durch alle Postämter und Buch-
handlungen zu bestellen.
Inserate: die gespaltene Zeit-
zeile 3 kr. — 1 Sgr.

für das

Großherzogthum Baden.

Preis halbjährlich 1 Gulden
ohne Postzuschlag. Im Buchhandel
halbjährlich 1 fl. 15 kr. = 25 Sgr.
Preis einer Nr. 3 kr.

N 11.

Sonntag, den 12. März

1871.

Inhalt: Die badische Volksschule und ihr religiös-sittliches Princip. I. — Briefe aus dem Feldlazareth. X. — Unter Gottes Schup. — Was ist dir die Bibel.
— Mitter Jolberg. — Allerlei. — Anzeigen.

Die badische Volksschule und ihr religiös-sittliches Princip.

I.

„Durch die Art und Weise, wie Kirche und Schule behandelt worden ist, werden Gefahren für die sittliche Ordnung offenbar“ — so sprach, wie wir lesen, Mez bei der Versammlung der national-conservativen Partei, welche über die Reichstagswahlen Berathung pflegte. Damit ist eine Wahrheit ausgesprochen worden, welche dem, der mit den Schulverhältnissen vertraut ist, täglich mehr und mehr vor Augen tritt. Da bisher nur gelegentliche Aeußerungen über die berregte Angelegenheit ausgesprochen sind, die Sache aber von keiner Seite noch näher ist beleuchtet worden, wie es deren Wichtigkeit verdient, so sei es uns vergönnt, hier einige Bemerkungen nieder zu legen, welche aus der täglichen Erfahrung herausgewachsen ganz geeignet sind, den oben angeführten Ausspruch von Mez zu begründen. Die badische Volksschule, wie sie vormalen in Folge der neuen Gestaltung vor uns liegt, ist nicht im Stande, ihrem Principe gerecht zu werden und bringt zunächst in Folge davon die sittliche Ordnung in Gefahr.

Das neue Schulgesetz macht als Aufgabe der Schule geltend, „die Kinder zu verständigen, religiös-sittlichen Menschen und dereinst zu tüchtigen Mitgliedern des Gemeinwesens zu erziehen.“ Wir sehen, es wird hiermit die religiös-sittliche Bildung als die Grundbedingung aller Schulbildung in erster Linie aufgeführt. Und gewiß mit unbestreitbarem Rechte. Wir werden gegen diesen Grundsatz nicht nur nichts einzuwenden haben, im Gegentheil uns mit ihm einverstanden erklären müssen. Von diesem Grundsatz aus — so sollte man denken, wäre es unmöglich von Gefahren für die sittliche Ordnung zu reden. Aber es kommt eben Alles darauf an, ob und wie dieser Grundsatz zur Geltung, zur Anwendung und Durchführung kommt. Derselbe hat nicht nur in unserer neuen Schuleinrichtung seine richtige Anwendung nicht gefunden, sondern ist auch in der That, wie die Erfahrung lehrt, ganz hintangestellt worden. Wie wäre es sonst möglich, daß auf den Religionsunterricht, der nach dem aufgestellten Grundsatz am meisten Berücksichtigung hätte erfordern müssen, so wenig Zeit verwendet werden kann und darf. Während auf das deutsche Sprachfach 5—6 Stunden wöchentlich in jeder Klasse zu verwenden ist, während für das Rechnenfach 3—4 Stunden angesetzt sind und den Realien außerdem noch 2—4 Stunden eingeräumt wurden, ist für den Religionsunterricht die Stundenzahl von nur 3 Stunden per Woche in jeder Klasse festgesetzt. Und was wohl zu bemerken ist, während bei allen anderen Gegenständen ein Ab- und Zugewinn an Stundenzahl gewährt ist — müssen die Religionsstunden unerbittlich bei der Zahl 3 stehen bleiben. Es erweist sich nun von Tag zu Tag mehr, daß diese Stundenzahl viel zu gering und klein ist, besonders in den oberen Klassen; um den religiösen Stoff auch nur annähernd zu bearbeiten, der doch einmal einer religiös-sittlichen Erziehung zu Grund gelegt werden muß und wahrlich von der Kirche auf ein sehr geringes Minimum ist festgesetzt worden. Lehrer klagen, daß es ihnen nicht mehr möglich sei, den Anforderungen der kirchlichen Behörden in Bezug auf den Religionsunterricht zu genügen und erklären offen, daß insbesondere entweder die Behandlung der biblischen Geschichte oder die Erlernung der Katechismusprüche und die Erklärung des letzteren Noth leiden müsse. Und bei den Geistlichen bildet sich je mehr und mehr die Ueberzeugung, daß in Folge der neuen Schulordnung einmal die Unwissenheit auf religiösem Gebiete nothwendig überhand nehmen müsse, sodann aber auch eine höchst oberflächliche religiöse Bildung als günstigstes Resultat sich herausstellen müsse. Es erhellt hieraus, daß in der kurz zugemessenen Zeit der Religionsunterricht weder auf dem Gebiete der biblischen Geschichte, noch des Katechismus, noch des Gesangbuchs gründlich und damit fruchtbringend in der Schule erteilt werden kann. Gerade der Religionsunterricht ist das Element, das der Schule wie dem einzelnen Schüler den religiösen Charakter geben muß. Ist er geschwächt, so kann die religiös-sittliche Aufgabe unmöglich richtig gelöst werden. Ist diese Pulsader der religiös-sittlichen Bildung und Erziehung unterbunden, dann wird das Princip einer religiös-sittlichen Bildung eine Illusion. Wo dieses aber der Fall ist überhaupt die sittliche Ordnung gefährdet, und muß entschieden in Folge der mangelhaften religiös-sittlichen Erziehung Noth leiden.

Man sagt uns, der Religionsunterricht, wiewohl er in bevorzugter Weise die religiös-sittliche Seite der Bildung pflege, sei es nicht allein, der dieses Element der Bildung darstelle, auch die anderen Gegenstände bieten religiös-sittliche Momente dar oder schließen wenigstens größ-

theils dieselben nicht aus. Wir wollen gar nicht in Abrede stellen, daß dieses der Fall ist, aber gewiß bieten sie dieselben erst in zweiter Reihe dar und können den mangelhaften Religionsunterricht nicht ersetzen. Wir fragen: wodurch wird der Mensch ein religiös-sittlicher? Gewiß durch gute Sprechkenntnisse? durch Gewandtheit im Rechnen? durch erweiterte Kenntnisse in den Realien? Wir schätzen alle diese Kenntnisse nicht gering — aber das wird man uns nicht zumuthen können, zu glauben, daß dadurch bei einem Kinde die religiös-sittliche Erziehung eher ermöglicht werde als durch den religiösen Unterricht — oder dadurch könne einem mangelhaften Religionsunterricht abgeholfen werden. Es scheint dann auch einerseits in Folge von Vorstellungen der Kirchenbehörde, andererseits in Folge von Erwägungen die Behörde zu der Einsicht gekommen zu sein, daß der Religionsunterricht allzu verkürzt sei, um die Aufgabe der Schule zu erzielen. Denn dieses allein können wir als Grund ansehen, warum die Oberschulbehörde ausdrücklich die Erlaubniß gegeben hat — die aber jederzeit zurückgenommen werden kann — wöchentlich eine Stunde des Lesensunterricht dem Lesen aus den Religionsbüchern widmen zu dürfen. Allein dieses zeigt eben, daß hier das Gesetz ebenso mangelhaft als unter den obwaltenden Verhältnissen unfähig ist, die Aufgabe, die es selber der Schule zuweist, zu genügen. Solche Fiktionenordnungen können nur zeitweilig die Schäden verdecken, aber nicht heilen. Ebenso wenig kann die freiwillige Thätigkeit einzelner Lehrer und Geistlichen, welche in erbarmernder Liebe über die Verordnung hinaus Zeit und Kraft verwenden, die Mängel des Schulgesetzes grundsätzlich verbessern.

Briefe aus dem Feldlazareth.

X.

Soissons, den 20. Februar 1871.

Lieber Freund!

Die beiden Tage, welche ich Anfangs voriger Woche mit 9 meiner Amtsbrüder in Amiens zubrachte, werden in meiner Erinnerung an Frankreich eine besonders hervorragende Stelle einnehmen. Wenn man Monate lang in den Lazarethen allein an der Arbeit steht, ohne einen Berufsgenossen zu sehen, geschweige denn mit einem solchen verkehren und die gegenseitigen Erfahrungen austauschen zu können, so werden Sie es gewiß erklärlich finden, daß es uns sehr willkommen war, als wir Lazarethsparrer der II. Armee von unserem Oberyfarrer, Herrn Pfarrer Hussien aus Kreuznach, zu einer Conferenz nach Amiens eingeladen wurden. Montag Nachmittag machte ich mich auf den Weg, kam aber an diesem Tage mit der Eisenbahn nur bis Ebantilly, einem durch seine jährlichen Pferderennen berühmten und darum von zahlreichen Engländern bewohnten Städtchen. Ich war froh, an diesem Ziele angelangt mein Coupo II. Kl. verlassen zu können. Denn die Kriegsfahrten hatten unseren Wagon übel zugerichtet. Es fehlten nicht nur alle Fensterscheiben, so daß wir an frischer Luft keinen Mangel litten, und von allen Seiten einem starken Zugwind ausgesetzt waren, was auch wieder seinen Vortheil hatte, da auf diese Weise unser Coupo ständig desinficirt wurde und die Ausdünstung des auf dem Boden ausgebreiteten halbverfaulten Strohs einen sehr willkommenen Abzug fand, sondern es waren auch alle Postler spurlos verschwunden und die noch vorhandenen Holzgestelle boten uns so widrige Siege dar, daß wir die Sitzweise eines Türken nachzuahmen uns genöthigt sahen. In Friedenszeiten würde man ein solches Coupo nicht mit Unrecht einen Hundestall nennen und sich keine Minute lang dahinein einsperren lassen, aber im Krieg hält man es schon Tage lang in einer solchen zweiten Klasse aus, fühlt sich obendrein noch besonders bevorzugt und berücksichtigt, man ist überhaupt froh, wenn man nur rasch weiter kommt, und fragt nicht nach dem Wie. Mit einem cost la guarro (so ist der Krieg) lernt man zwar bald sich über jede Unbequemlichkeit rasch hinwegsetzen, sich in Alles ohne Murren schicken, und für Zerwürfungen, denen man ja auf Schritt und Tritt begegnet, verliert man schließlich jedes Ange. Wer das nicht kann, nun der darf sich nicht in's Feld wagen, sondern muß hübsch dabei innerhalb seiner 4 Wände bleiben.

Hat man vielleicht erst spät Abends sein Ziel erreicht, kostet es meist nicht geringe Mühe, für die Nacht ein Unterkommen zu finden. Ja, wenn wir im Frieden lebten, dann würden gewiß wie in Deutschland, so auch in Frankreich an den größeren Stationen die Commissionäre der Gasthöfe mit dem weithin lesbaren Namen ihres Hauses am Rügenrand die

ankommenden Reisenden Dugendweis umringen, sich meist rascher als uns lieb ist unseres Gepäcks bemächtigen und zum Einsteigen in den bereit stehenden Omnibus mit rothsammetenen Polstern und großen Spiegeln nöthigen, welcher im Nu seine gute Beute entführt und unter schützendes Obdach vielleicht auch an eine gut besetzte Tafel bringt. Das vollzieht sich Alles in solcher Eile, daß für den Gedanken, wo werde ich Nachtquartier finden, gar keine Zeit übrig bleibt. Aber jetzt steht man beim Verlassen seines Coupés vor einem nicht selten durch Bomben und Granaten stark durchlöchernten Bahnhofsgebäude, immer aber unter einer Menge von Pickelhauben und Bajonetten. Sucht man die Restauration, so findet man sie in ein Wachtlokal umgewandelt, der Eintritt in die Wartkälte ist durch ein „Verbotener Eingang“ allen Reisenden verwehrt, ihre Thüren öffnen sich nur zum Nachtquartier für franke und verwundete Soldaten. Wer als Privatmann die occupirten Bahnlilien bereisen muß, der hat seine liebe Noth, sich hier zurecht und dann für die Nacht ein Unterkommen zu finden. Dem, der ein wohlberechtigtes Glied der deutschen Armee ist, und den Nachweis hierfür Schwarz auf Weiß in der Tasche bei sich trägt, zeigt ein mit „Etappen-Commandantur“ in fußlangen Buchstaben beschriebenes weißes Schild den einzuschlagenden Weg. Von hier geht's weiter in das Innere der vom Bahnhof meist weit abgelegenen Stadt. Durch das Gepäc am raschen Fortkommen behindert zur Mairie und mit dem hier ausgefertigten Quartierbillet in der Hand sucht man dann bei Nacht und Nebel Straße und Hausnummer auf. Wird man freundlich aufgenommen und nicht unter allerlei Vorwänden zur Thür wieder hinauskomplimentirt und zur Mairie zurückgejagt, dann kann man von Glück sagen. Nicht immer bietet aber ein Quartierbillet in der Hand eine sichere Bürgschaft, die Nacht unter freiem Himmel zubringen zu müssen. In Lagny suchte ich das auf meinem Billet bezeichnete Haus auf. Der Eintritt wurde mir von Niemanden gewehrt, alle Thüren waren wie zum Empfang schon geöffnet, ich konnte alle Zimmer rasch durchlaufen, aber viel rascher hob ich diese Städte gräulicher Verwüstung. Nichts Lebendes hatte ich entdecken können, selbst die Hauskage schien gestöhen zu sein, und wie dankbar nahm ich das Anerbieten eines mir bekannten Postkondukteurs an, sein in dem öden Prunkgemach einer verlassen Villa hergerichtete Strohlager für die hereinbrechende Nacht mit ihm zu theilen. Hier war ich immer noch besser gebettet als zwei mit mir angekommene Officiere, welche auf einem Billard, ihr Nachtlager hatten aufschlagen müssen. C'est la guerre!

In mein Augenmerk auf einem Ort nur ein durchgehender für eine Nacht, dann spare ich mir gewöhnlich den mühsamen Weg durch das Etappen-Büreau zur Mairie und von da in's Quartier, und suche den nächstgelegenen Gasthof auf. Aber in Chantilly hatte ich hierin wenig Glück. Ich mußte durch den Schmutz der langen Straße bei späterer Nacht wieder zum Bahnhof zurück und ohne Jögern schlug ich ein, als mir der Etappen-Commandant das Sepha auf seinem Bureau für die Nacht zur Verfügung stellte. Hier hatte ich doch wenigstens den Vortheil, den anderen Morgen 6 Uhr zur Weiterfahrt gleich bei der Hand sein zu können. Ich brauchte von meinem Sepha nur auszuspringen und im ersten besten Couré Platz zu nehmen; Morgentollette und Frühstück raubten mir keine Minute Zeit, denn beides konnte erst in Amiens nachgeholt werden. Amiens war bei meiner Ankunft Morgens 10 Uhr in einen solchen Nebel gehüllt, daß kaum ein Haus zu erkennen war. Nachdem wir uns aber in dem Gasthof, welchen der liebenswürdige Maire mir mit einem zu gleicher Zeit angekommenen Antbruder zum Quartier angewiesen, von der Reise etwas restaurirt hatten, war auch der Nebel geschwunden und die schöne Stadt mit ihren sehr belebten Straßen und geschmackvoll ausgestatteten Schaufenstern breitete sich im klarsten Sonnenschein vor unseren Blicken aus. Wiewohl innerhalb vier Wochen zweimal eine heftige Schlacht vor den Thoren gewüthet hatte, so war doch in der Stadt selbst mit Ausnahme der durchgeschossenen Bahnhofsruhr nicht die geringste Spur dieser beiden Kämpfe zu entdecken. Handel und Wandel schienen in den gewohnten Geleisen sich zu bewegen und inmitten feindlichen Soldaten ergöhnten sich auf den Straßen kleine und große Mädchen an dem Federballspiel. Ueber den Eingängen zu den deutschen Lazarethen lasen wir noch die Inschrift: Honneur d'Amiens respect aux blessés! (Achtung vor den Verwundeten ist die Ehre von Amiens), mit welcher sich der biedere Maire in den Augen aller Deutschen gewiß ein Ehrendenkmal gesetzt hat. Denn als Mitte Dezember die deutsche Besatzung Amiens verließ und die französische Nord-Armee zum zweitenmal heranrückte, nahm die zahlreiche Arbeiterbevölkerung eine solche drohende Haltung gegen die zurückgebliebenen Kranken und Verwundeten und das deutsche Lazarethpersonal an, daß der ehrenhafte Maire zum Schutz derselben obige Inschrift anbringen lassen mußte und genöthigt war, durch die Versicherung, daß nur über seine Leiche der Eingang in die Lazarethe erzwungen werden könnte, das erregte Volk vor Gewaltthätigkeiten zurück zu halten. Unser Oberpfarrer, welcher gerade in diesen Tagen großer Aufregung zum Besuch der Lazarethe in Amiens ankam, wurde auf der Straße vom ersten besten Bürger festgehalten und zum Maire geführt, welcher ihm alsbald wieder seine Freiheit, aber auch den wohlgemeinten Rath gab, vor der Hand das Lazareth nicht zu verlassen, da er außerhalb desselben für seine Sicherheit nicht einstehen könne. Wenige Stunden später trabten unsere Mannen durch die Straßen der Stadt und die hangen Stunden hatten für die wechellosen Deutschen ihr Ende erreicht.

Alle Achtung vor der Biederkeit dieses Maires. Aber auch unter den französischen Officieren gibt es solche, deren Verhalten unsere volle Anerkennung verdient. In den ersten Tagen des Waffenstillstandes faßte unser Oberpfarrer den kühnen Entschluß, die deutschen Verwundeten und Gefangenen in der Festung Arras aufzusuchen. An den französischen Vorposten angelangt, wurde er natürlich angehalten und zum commandirenden General geführt. Wiewohl dieser mit seinem ganzen Stabe gerade beim Diner saß, empfing er den deutschen Pfarrer dennoch alsbald und sämmtliche Officiere zeigten eine solche Artigkeit, daß sie beim Eintreten des Pfarrers sich erhoben und ihre Plätze an der gut besetzten

Tafel nicht eher wieder einnahmen, als bis die Unterredung beendet war und der Pfarrer sich verabschiedet hatte. Zum Besuch der Gefangenen bedurfte es der Erlaubniß des Festungs-Commandanten, welcher dem Ansinnen unseres Oberpfarrers in der zuvorkommendsten Weise entsprach und diese Gelegenheit benutzte, sich über deutsche Verhältnisse eingehend zu informiren. Er fragte besonders nach den deutschen Schulen, nach unseren kirchlichen Zuständen, nach der allgemeinen Dienstpflcht und der Einrichtung unserer Landwehr, und sprach sich über die Mängel und Schäden französischer Zustände offen aus. Mit dem von diesem Biedermann ausgestellten Erlaubnißschein in der Tasche fand unserer Oberpfarrer ungehinderten Eintritt zu allen deutschen Verwundeten und Gefangenen, welche über diesen Besuch nicht wenig eifreut waren, sich in guter Pflege befanden und eine schonende Behandlung erfuhren. Oft genug wird uns in den Zeitungen vom Gegentheil berichtet; um so mehr müssen wir solche einzelne Fälle, in welchen unsere Soldaten in der Gefangenschaft nicht barbarisch, sondern menschlich behandelt wurden, rühmend hervorheben.

Morgens 11 Uhr nahm unsere Conferenz im Hôtel de l'univers ihren Anfang. Es würde mich zu weit führen, wollte ich Ihnen ausführlich darüber berichten. Die Tagesordnung war eine so reichhaltige, daß unsere Verhandlungen bis zum Mittag des folgenden Tages sich ausdehnte. Die Selsorge bei den den Soldaten im Felde wurde nach allen Seiten hin gründlich besprochen und durch die gegenseitige Mittheilung unserer Erfahrungen auf diesem Gebiete empfing ein Jeder Belehrung und Stärkung zu freudiger Weiterarbeit.

Eine Nachmittagsstunde benutzten wir zum gemeinsamen Besuch der herrlichen Kathedrale, deren Portal durch seinen Reichthum an Ornamenten sich besonders auszeichnet. Eigenthümlich sind die doppelten Seitenschiffe, so daß das Innere außer dem Hauptschiff sich noch in vier Seitenschiffe aliedert. Besondere Erwähnung verdient ein Crucifix, das in übernatürlicher Größe über einem Seitenaltar angebracht ist, dessen Kreuz den gekreuzigten nicht in seiner Leiden-, sondern in Herrlichkeitsgestalt darstellt, in dem Christus statt der Dornenkrone eine goldene mit Diamanten besetzte Krone trägt, mit einem goldenen Mantel bekleidet ist und nicht mit im Tode gebrochenen, sondern mit offenen Augen am Kreuz zu Grunde liegt, auf keinen Fall entspricht sie unseren evangelischen Berichten von Christi Leiden und Sterben. Aus der Menge der Wachskerzen, welche in dieser Altarnische brannten, läßt sich wohl schließen, daß diesem Crucifix eine besondere wunderthätige Kraft zugeschrieben wird.

Auf einem freien Platz hinter der Chorseite der Kathedrale steht das eberne Standbild des Mannes, welcher der Stadt Amiens einen Namen in der Kirchengeschichte gegeben hat, des gewaltigen Kreuzzugspredigers, des Einsiedlers Peter von Amiens. Die bildliche Darstellung ist so gelungen, daß der Einsiedler mit dem Kreuz in der hoch erhobenen Rechte immer noch zum Zug nach Jerusalem aufzufordern scheint und es dem Beschauer begreiflich wird, wie dieser einsame Mann mit seinem „Dieu lo veut!“ (Gott will es), welches die kurze Inschrift seines Standbildes ist, die Gemüther der frommen Christen zu entflammen vermochte. Daß aber der eberne Peter von Amiens mit seinem in Stein gehauenen Wort Dieu lo veut den Bettelfrauen noch sollte betteln helfen, hat der fromme Einsiedler bei Lebzeiten gewiß nicht geahnt. Nicht zu einem Kreuzzug sollte ich begeistert, wohl aber in die Tasche zu greifen veranlaßt werden, als eine noch kräftige, aber sehr ärmlich gekleidete Frau mit einem Kind auf dem Arm mit der Rechten nach dem Standbild deutend mir zurief: Dieu lo veut, um hiermit ihre Bettelei zu unterstützen. Mit einem oui, Madame, que vous travaillez (Ja wohl, meine Frau, daß Sie arbeiten) erklärte ich ihr meine Auffassung des göttlichen Willens. In einem früheren Briefe habe ich Ihnen schon mitgetheilt, wie zahlreiche Bettelkinder den Fremden belästigen. In Amiens wurde alles bis dahin nach dieser Seite hin Erlebte überboten. Wenig bettelnde Kinder, aber eine Menge zudringlicher Bettelfrauen traten mir fast auf Schritt und Tritt in den Weg. Die Thüren der Kathedrale waren inwendig und auswendig von Bettlern haufenweis belagert, einzelne hatten am Eingang zu dieser schönen Kirche ihr förmliches Standquartier für die ganze Tageszeit aufgeschlagen und trugen ein großes blechernes Schild auf der Brust, auf welchem ihr Gebrechen in großen Buchstaben zu lesen war. Auf dem Weg zum Friedhof sah ein erwachsener Blödsinniger auf einem Kinderstühlchen und hielt uns bei unserer Annäherung ein großes Schild mit der Inschrift seines Leidens in der verkrüppelten rechten Hand entgegen. An dem Friedhofsthor sah ein blinder Mann mit einer blechernen Sammelbüchse um den Hals, und so oft er in dieser eine Münze klingen hörte, küstete er die Münze und murmelte einige Dankesworte. Ein anderer Elender lag vor dem Stadthor auf der Straße und besang in jämmerlichen Tönen seine Leiden, während ein gesunder junger Mann zur Seite stand, um die Gaben einzusammeln. Ob es wahr ist, daß diese Jammergehalten zum Betrieb des Straßenbettelns förmlich gemietet werden, weiß ich nicht, aber es jammert einem der Elenden, welche auf die Straße geworfen sind, sei es nun, um ihren eigenen Unterhalt zu erbetteln, sei es, um für andere herzlose Leute als ein billiges Erwerbsmittel zu dienen. Welchen Segen hat doch die innere Mission in unserem lieben Vaterlande schon allein dadurch gestiftet, daß sie solche arme bedauerwerthe Geschöpfe auf der Straße aufgelesen hat und nun in erbarmender Liebe, in geeigneten Anstalten und Asylen für Leib und Seele der Blinden, der Blödsinnigen, der Epileptischen u. s. f. Sorge trägt. Was hat Frankreich noch nachzuholen, bis es in solchen Liebeswerken mit unserem Vaterlande sich messen kan. Krankenhäuser, überall Hôtel Dieu genannt, sind zahlreich vorhanden, aber Anstalten für andere körperliche Gebrechen bin ich nirgends begegnet.

Den Nachmittag des zweiten Tages benutzten wir zu einem Besuch des städtischen Friedhofes, welcher nächst dem Pariser der schönste in ganz Frankreich sein soll. Er gleicht in seiner ganzen Anlage einem großen hügeligen Park, zwischen dessen einzelnen Baumgruppen zahlreiche kunstvolle Mausoleen errichtet sind. Hier hat auch eine große Zahl unserer deutschen Helden die letzte Ruhestätte gefunden, ihre Gräber waren mit

einfachen Kreuzen und vielen frischen Kränzen geschmückt. Daneben barrte noch eine 15 Schritt lange frische aufgeworfene Grube der weiteren Opfer. Wollte Gott, daß ihre Zahl bald ihr Ende erreicht hat.

Als am Morgen des dritten Tages die einzelnen Bahnzüge und unferen verschiedenen Arbeitsfeldern wieder zuführten, trennten wir uns auf Wiedersehen, jedoch mit dem Wunsche, daß das nahende Ende des Krieges uns ein solches auf deutschem Boden zugleich mit unseren Freunden und Brüdern dabei recht bald gestalten möge. In dieser Hoffnung grüßt Sie herzlich

Ihr Schuster.

Unter Gottes Schutz.

Eine Erzählung aus der Zeit Ludwig des Vierzehnten.

I.

Das junge Ehepaar.

(Schluß von I.)

Bleich und aufgeregte, zwei kleine Bündel in der linken Hand tragend und ohne eine Entschuldigung über sein spätes Nachhausekommen konnte er ihr nur winken, mit ihm in das Innere der Gemächer zu treten.

Stille folgte die junge Frau ihrem Gemahl, da sie sah, wie er seine rechte Hand auf seinen Mund gelegt hatte, in sein Zimmer. Erschöpft warf er sich in einen Sessel und ließ die beiden, nur flüchtig verpackten Bündel zu Boden fallen. Erschreckt über sein ihr ganz ungewohntes Benehmen setzte sie die Kerze, mit der sie ihm entgegen gegangen, auf den nächsten Tisch und, ihren Kopf in seinen Schooß legend, kniete sie vor ihm nieder.

Ein Weile verbarren Beide so in tiefem Stillschweigen, nur das einsidmige Tick Tack der schönen Pendule auf dem Roccocofamin und vorüberreitende Schritte verspäteter Spaziergänger auf der Straße unterbrachen es. Endlich kam der Marquis zu Wort: „Theure Adele, entschuldige mein auffallendes Betragen, aber was ich diesen Abend erlebt, wird es dir erklären. Vorher aber verspreche mir vor Gott, mit mir unserm Glauben treu zu bleiben, komme auch, was da wolle!“

Mit einem Lächeln blickte die Angeredete zu ihm auf und gab ihm das gewünschte Versprechen mit folgenden Worten:

„Wir Beide stehen unter Gottes Schutz, Ihm und Dir werde ich treu bleiben!“

Mit derselben Einfachheit, wie das Versprechen von ihr gegeben war, nahm es der Marquis, indem er sie an sich zog, entgegen und fuhr dann fort: „Dem Einfluß der Frau von Maintenon gelang es im Einverständnis mit dem Reichthümer des Königs, diesen zur Aufhebung des Edictes von Nantes zu bewegen, was ich heute Abend zu meiner größten Bestürzung erfuhr!“

Bei diesen Worten schmiegte sich die Marquise, wie Schutz suchend, fester an ihren Gatten, aber ihrem gegebenen Worte gemäß unterdrückte sie jegliche Aeußerung über die Schreckensnachricht und ihr Mann erzählte, mit Absicht ihre Bewegung nicht berührend, weiter:

„Wie gewöhnlich stand ich im Saale der Tuilleries bei anderen Cavallieren, die, mit Seitenblicken auf mich, etwas Wichtiges zu verhandeln schienen. Im Begriff, den mir näher stehenden Grafen de Bruller, der sich besonders in letzter Zeit sehr freundschaftlich gegen mich benahm, zu fragen, wurde ich daran durch das Eintreten des Königs verhindert. Er schien in heiterer Laune, aber wie er meiner ansichtig ward, versunkerten sich seine Züge; ohne meine tiefe Verbeugung zu erwidern, schritt er vorüber. Nicht ahnend, wodurch ich den Zorn des Gebieters hervorgerufen, wollte ich mich wieder an Bruller wenden, aber jetzt erst bemerkte ich, daß die Anderen zurückgetreten waren und ich allein stand. Dennoch kam mir nicht gleich der Gedanke, daß ich nur deshalb allein stände, weil ich in den Augen der katholischen Höslinge, die schon um die Aufhebung des Edictes wissen mußten, ein Ausgestoßener, ein Keger, ein Hugenotte war. Deshalb näherte ich mich dem mir heimlich winkenden Grafen, dem es gelang, mich aus der großen Versammlung, die sich bald gewöhnlichen Tagesgesprächen hingab, unbemerkt in eine Fensternische zu ziehen, wo er mir, gedrückt von den schweren Damastvorhängen, endlich enthüllte, daß morgen die Aufhebung des uns schützenden Edictes öffentlich bekannt gemacht werde und also auch ich, als Reformirter, meiner Güter, meines Adels, meiner Hofcharge verlustig erklärt werden, ja möglicherweise mit dir, theure Adele, in's Gefängniß geworfen oder gar auf's Schaffot gebracht werden könnte. Bruller sah mich bei seinen Enthüllungen erblassen und, obgleich er als guter Katholik bekannt ist, schien er gerührt über mein Aussehen und erbot sich, mich auf einer ihm bekannten geheimen Treppe aus den Tuilleries zu bringen und mir und dir zu bürgerlichen Kleidern zu verhelfen, damit wir sogleich nach Deutschland fliehen könnten, er wolle uns den sichersten Weg beschreiben.“

Dankend nahm ich sein edles Anerbieten an und es gelang uns durch eine ihm, dem galanten Hösling, bekannte Hofdame unbemerkt aus dem Schlosse zu kommen. Hierauf führte er mich in eine Vorstadt, wo es bei einem bekannten Gärtner, in dessen Gartenpavillon er manchmal mit jener Hofdame ein Stündchen verplauderte, leicht gelang, eine männliche und eine weibliche Kleidung der bürgerlichen Stände, unter Hindeutung auf ein, leider bei unserm Volk so beliebtes, romantisches Abenteuer, zu erhalten. Er gab mir, dem auf der Straße ängstlich Wartenden, dieselben, mit dem Wunsche, unsere Flucht möge uns gelingen und, wie nachdenkend, hinzusetzend, wir würden später mehr von ihm hören, jedenfalls aber sollten wir durch das Thor der Vorstadt Panlin unseren Weg nehmen. Rasch enteilte er, so daß ich ihm kaum meinen Dank aussprechen konnte und eilte dann, im Vorübergehen bei meinem Banquier noch einiges Geld mitnehmend, nach Hause.“

Angegriffen von seiner langen Erzählung, der die Marquise mit

Spannung gefolgt war, hielt der Marquis inne, seine Stimme war immer zitternder geworden, und wie trostlos ließ der sonst so rüstige Mann sein Haupt auf die Schulter seiner jungen Gattin sinken. Diese aber umfaßte ihn innig, drückte einen langen Kuß auf seine Stirne und sagte:

„Komm, lieber Henri, laß uns den Herrn um Kraft bitten, um feinetwillen gerne Schmach und Verfolgung zu tragen, dann will ich dir getrossen Muthes folgen in ein anderes Land, wo wir Ihm nach Seinem Wohlgefallen dienen dürfen.“

Ermuthigt durch die gefasste Haltung seiner Frau schickte sich ihr Gatte an, ihrer Mahnung zu folgen, indem er erwiderte:

„Du hast recht, liebe Adele! Dank dir für dieses gute Wort zur rechten Zeit, der Herr hat mir in dir eine Gehülfin gegeben, die sich nun auch in Trübsal und Gefahr als solche erweisen wird!“

Beide Ehegatten knieten nun nieder und schüttelten in brünstigem Gebet ihr Herz vor ihrem Herrn aus, der gesagt hat: „Selig seid ihr, wenn auch die Menschen um meinetwillen schmäden und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.“ (Matth. 5, 11, 12.)

Auch der Marquis, nicht nur seine glaubensstarke Gattin, stand sichlich gestärkt und beruhigt auf und reichte ihr mit den Worten die Hand: „Vergib, liebes Herz, daß ich vorhin so fleingläubig war und, anstatt wie es mir, als deinem Manne, geziemt hätte, dir Trost zuzusprechen und mich jetzt in der Gefahr als deine Stütze zu zeigen, von dir nun Glaubensstärkung empfangen muß, aber die Sorge um unsere nächste Zukunft, wo wir entblößt sein werden von Allem, was wir bisher gewohnt waren, hat mich, besonders um deinetwillen ganz hingenommen.“

„Lieber Henri, reden nicht von Vergeben, ich danke dir, daß du keinen Augenblick um äußerer Dinge willen geschwankt hast, deinem Herrn treu zu bleiben; und jetzt laß uns Alles schnell zur Flucht bereiten, daß wir das Haus verlassen haben, ehe die Dienerschaft, die ich vor deinem Kommen längst zur Ruhe geschickt, erwacht.“

Mit diesen Worten reichte die Marquise ihrem Gatten nochmals die Hand, hob das eine Bündel, dessen Inhalt in der losen Verpackung leicht eine weibliche Kleidung bürgerlichen Standes erkennen ließ, auf und ging wieder in ihr Gemach, um sich in dieselbe zu werfen.

Was ist dir die Bibel?

Eines Tages kam ein armer, unwissender Afrikaner zu Missionar Moffat und klagte ihm ein großes Unglück, das ihm in seiner Hütte befallen sei. Sein Hund hatte nämlich das Neue Testament erwischt, zerissen und sogar einige Blätter verschluckt. „Ach, dieser Hund war mir sehr von Nutzen, jammerte er, für die Jagd und zum Schutz meines Viehes gegen die wilden Thiere, und jetzt ist er mir dafür nichts mehr nützlich!“ — „Aber warum Das? fragte Moffat. Ihr laßt Euch ein anderes Testament und warum der Hund Euch nicht mehr so nützlich sein soll, kann ich nicht einsehen.“

Mit ernster Miene antwortete der einfältige Afrikaner: „Die Worte des Neuen Testaments sind voll Sanftmuth und Liebe. Sie verbieten, Jemanden Böses zu thun; jetzt, da mein Hund sie verschluckt hat, wird er nicht mehr dahin zu bringen sein, für mich zu jagen oder zu kämpfen. Was fange ich Aemster an?“ Moffat lächelte über diese Antwort, wie gewiß der geneigte Leser auch thun wird. Aber liegt nicht der Einfalt des armen Afrikaners ein richtiges tiefes Gefühl und eine Anerkennung der hohen Schönheit des Evangeliums zu Grunde? Er denkt: Wer nur wenige Blätter dieses Buches in sich hat, der muß eine andere Gesinnung bekommen. Bald freilich wird er sich durch die Belchrung Moffats und aus eigener Erfahrung überzeugt haben, daß ein solch äußerliches Verschlingen der h. Schrift die Natur des Hundes nicht veränderte. Aber leider, wie viele Menschen gleichen darin dem Thiere, daß sie auch diese Blätter voll Süßigkeit und Liebe wohl in sich haben, kennen, in Schule und Kirche gelernt haben und doch in ihrer alten sündlichen Natur bleiben! Hast du bisher das Wort Gottes so gegessen, daß es in dir zu Geist und Kraft geworden ist?

Mutter Jolberg.

Gründerin und Vorsteherin des Mutterhauses für Kinderpflege zu Nonnenweier, ihr Leben und Wirken von M. G. W. Grandl.

Erste Hälfte mit photographischem Bilde und Facsimile.
(Eingefandt.)

Unter diesem Titel wird uns das Leben der theuern Mutter in Israel vorgeführt, die jetzt vor einem Jahre aus unserer Mitte in die ewige Heimath abgerufen wurde, und deren weithin reichende Wirksamkeit noch frisch in unser Aller Erinnerung steht. Unter den verschiedenen Lebensbeschreibungen, die wir schon dem uns wohlbekannten Verfasser verdanken, dünkt uns diese letzte eine der gelungensten zu sein, und wie empfehlen sie darum auf's wärmste. Bis jetzt liegt nur der erste Band vor, welcher da abbricht, wo das Wirken der Vollenenden in der uns Allen bekannten Weise in die Öffentlichkeit tritt. Aber gerade ein tieferer Blick in die wunderbaren Führungen ihres früheren, vielbewegten Lebens, insbesondere in ihren inneren Entwicklungsgang, was den Reisten mehr oder weniger unbekannt geblieben, erhöht das Interesse für das Bücklein. Sollten wir ein Wort über dieses vom Herrn so reich begnadigte Leben setzen, so wäre es das Schriftwort: „Den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.“ Wir werden hinein geführt in das Suchen und Ringen einer Seele, welche weder in den hohen edeln Gütern der Kunst und Wissenschaft, denen sie mit lebendigstem Interesse und großer Empfänglichkeit sich zugewendet, noch in den sehr angenehmen und glücklichen geselligen Verhältnissen ihr Genüge findet, sondern nach

einem ewig festen Halt und unverlierbaren Frieden sich ausstreckt. Wir hören weiter, wie Mutter Solberg in jungen Jahren 2 Mal zur Witwe geworden, und von langer schmerzlicher Krankheit heimgeführt, sich mit unermüdetem Eifer der Erziehung ihrer beiden Töchter widmet und dabei auf's Gewissenhafteste für sich selbst nach Wahrheit und Bervollkommnung strebt, bis endlich das helle Licht in der Erkenntnis Jesu Christi ihrem Herzen aufgeht. Aus dieser Erfahrung der göttlichen Gnade entsteht der Entschluß, nunmehr ihr ganzes Leben einzig dem Dienst des Herrn, besonders der Förderung Seines Reiches unter der Kinderwelt zu weihen.

Das ist die trockene Skizze des frischen, vom Geisteshauch durchwehten Lebensbildes, das, mit zarter, liebender Hand gezeichnet, seine Bervollständigung durch werthvolle Auszüge aus Briefen und Tagebüchern der Vollendeten selbst erhält. Letztere zeichnen sich neben einer blühenden Sprache noch besonders aus durch treffliche Naturschilderungen, seine Beobachtungen und Urtheile, namentlich aber durch vielfache, beherzigungswerthe Winke über Erziehung. Niemand wird das Buch wieder bei Seite legen ohne reiche Anregung für Geist und Gemüth erhalten zu haben, ohne von dem Ernst des Ringens, von der Treue der Selbstzucht und dem Reichthum der Liebe, wovon dieser Lebensgang Zeugniß gibt, tief beschämt worden zu sein. Wir hoffen, daß manche Leser in diesen Blättern den Wegweiser zum wahren Frieden, wohl auch zur treuen Verwendung ihrer Gaben und Kräfte, zur richtigen Lösung ihrer Lebensaufgabe finden werden. Das wäre eine weitere köstliche Segensfrucht des Lebens der Entschlafenen, welche durch ihr Wort und Werk der Liebe noch zu uns redet wiewohl sie gestorben ist.

Geschrieben den 5. März 1871. (Todestag der Mutter Solberg.)

Allerlei.

(Das Geheimniß des Sieges der deutschen Waffen.) Als der General v. Treskow vor Belfort am 1. Januar die mit dem Eisernen Kreuz geschmückten von der 17. Division empfang, redete er sie an: Er freue sich, daß er bei der Bezeugung der glänzenden Tapferkeit des ganzen Corps dennoch Gelegenheit gehabt, sie besonders haben nennen zu können. Es ständen noch harte Kämpfe bevor: wenn sie aber Alle ihre Knie beugten vor Gott, der den Sieg verleihe, so würden sie auch ferner siegen! Damit wünsche ich Ihnen ein frohliches Prosit Neujahr! In den bald folgenden Kämpfen hat das Corps des Generals dieser Erwartung entsprochen. Derselbe von Treskow sagt in seinem Corpsbefehl vom 18. Februar: „An Euren Kämpfen werden dereinst junge Soldaten den Krieg studiren, sie werden bewundern, was Ihr gethan! Und wenn sich nun so an uns der Spruch bewährt: „Der Muthige besiegt die Welt!“ so wollen wir darüber doch nicht vergessen, wie Gott uns unaussprechlich gnädig gewesen, wie Er uns so oft in großen Gefahren geschützt, unsere Gegner häufig geblendet, unserem vielfach verwegenen Handeln einen besondern Erfolg geschenkt hat!“ Gott erhalte unserem Heere solche Generale!

(Was sind fünf Milliarden?) So groß ist die Kriegsschädigung Frankreichs an Deutschland, nämlich 5 Milliarden Franken. Wer macht sich davon eine deutliche Vorstellung? Die Summe von 5 Milliarden Franken übersteigt die Zahlen, mit denen man im gewöhnlichen Leben umzugehen pflegt so sehr, daß es schwer ist, sich von der Größe dieser Summe einen Begriff zu machen. Durch einige Beispiele kann man dieselbe etwas veranschaulichen. Das Gewicht der Summe von 5 Milliarden in goldenen 20 Frankenstücken beträgt 32,258 Centner; auf Eisenbahnwagen zu 100 Centner Ladung würde sie zu ihrer Fortschaffung einen Zug von 322 Wagen erfordern; dieselbe Summe in silbernen Fünffrankenstücken wiegt 500,000 Centner, man würde also 5000 Eisenbahnwagen nöthig haben. — Ein geübter Kassierer kann in einer Stunde 40,000 Franken in Fünffrankenstücken aufzählen; angenommen, ein solcher finge diese Arbeit im Alter von 25 Jahren an und zählte täglich acht Stunden während 300 Werktagen im Jahre, so er erst nach seinem 77. Lebensjahre damit fertig sein. In Stücken von je einem Franken, nach neben einander gelegt, würde die Summe eine Länge von 115,000 Kilometern (ein Kilometer sind 1000 Meter oder 3333 Fuß), fast ein Drittel der Entfernung zwischen Erde und Mond, einnehmen. In goldenen 20 Frankenstücken würde diese Entfernung genau 700 Meilen (eine Meile gleich 7500 Meter) betragen. Endlich vorgegenwärtige man sich, daß seit Christi Geburt noch nicht eine Milliarde Minuten verfloßen sind; hätte man in jeder Minute, Tag und Nacht, ein Fünffrankenstück bei Seite gelegt, so wäre, seit Beginn unserer Zeitrechnung, obige Summe noch nicht erreicht. — Nimmt man die Einwohnerzahl von Frankreich zu 36 Millionen an, so kommt auf den Kopf ein Betrag von 138 Franken, oder in drei Jahren täglich 3 1/2 Kreuzer zu bezahlen, wenn die 5 Milliarden bezahlt werden sollen.

(Die Musik.) Eine wichtige Rolle beim Militär spielt das Musikkorps. Dasselbe gibt in den entscheidenden Kampftagen dem Heere die rechte Stimmung und mancher Sieg wäre ohne die Musik nicht erfodert worden. Dem Jubel nach dem Sieg, wie dem Schmerz bei den Beerdigungen der Kameraden gibt sie die heilige Weihe, und die Melodien „Nun danket Alle Gott“ und „Jesus meine Zuversicht“ haben in diesem Kriege tiefe Eindrücke hervorgebracht. Das Musikkorps hat auch oft seinen großen Antheil an den Kämpfen selbst gehabt; bei Sedan hat ein solches preussisches Musikkorps eine Abtheilung Franzosen gefangen genommen. Manchmal hat ein Trompeter oder Pfeiffer das Instrument mit der Zündnadel eines gefallenen Kameraden vertauscht. Mehrere hundert Musikanten zählen unter den Todten und Verwundeten.

Eine merkwürdige Begebenheit hat sich mit dem Musikkorps des preussischen Königsregiments in dem Gefechte bei Salins am 26. Januar

d. J. zugetragen, welche der Musikmeister Drlin mittheilt. Dasselbe hatte nämlich, an einen Felsen gelehnt, Schutz gesucht gegen das mörderische Kleingewehrfeuer, als es durch den Befehl des Obersten von jenem schützenden Ort abgerufen und an eine andere Stelle befohlen wurde. Das Musikkorps geborchte alsbald, wenn auch nicht ohne stilles Bedauern, daß es den geschützten Standort aufgeben mußte. Kaum aber daß dasselbe sich hinwegbegeben hatte, kommt eine Granate gegen die Felswand gesauert, krepirt und reißt ein so gewaltig Stück Gestein los, daß unfehlbar ein großer Theil der Leute dem Verderben geweiht gewesen wäre, wenn der Platz nicht inzwischen geräumt worden wäre. Jetzt erst war den Musikern der Grund des Befehls ihres Obersten klar und nur um so freudiger stimmten sie ihre begeisterten Kriegeslänge an in Dankbarkeit gegen Gott und ihren Obersten.

(Sonntagsfeier.) Zu dem neuernannten Handelsminister Dr. Schaffle in Wien kam am Sonntag nach seinem Amtsantritt ein Bote aus dem Handelsministerium mit der Anfrage, ob er den Beamten des Ministeriums einen besondern Austrag zu ertheilen habe. Der Minister antwortete entschieden: „An Wochentagen werde ich, wenn es die Umstände erfordern, selbst vor einer sechszehnhündigen Arbeit nicht zurückschrecken; die Sonn- und Feiertage hingegen sind Ruhetage, und ich werde an ihnen weder selbst eine Arbeit unternehmen, noch Andern anbefehlen. Davon können Sie allen Beamten Kenntniß geben!“ Wir schwärmen sonst nicht für Oesterreich und seine Einrichtungen, aber dieses Beispiel wünschten wir zum Heile unseres Volkes und besonders der Beamten unserer Handelsministerien nachgeahmt!

(Unwissenheit in Italien.) In Lucca kam es voriges Jahr vor, daß ein Katholik nach einer in der dortigen Waldenserkapelle stattgefundenen Taufe das Taufwasser untersuchte, weil man ihm gesagt, die Protestanten taufeten mit „Rum“; und als im Jahre 1864 an demselben Orte das kleine Gotteshaus der Waldenser gebaut wurde, da war gerissenlich die Meinung verbreitet worden, nach Vollendung des Gebäudes werde eine Statue hineingesetzt mit Frauenleib und Kalbskopf, „die Gottheit der Protestanten.“

Druckfehler.

In Nr. 10 wolle verbessert werden: S. 37 Sp. 1 „Deiner“ statt „Seiner“ 3. 30 v. u. — In dem Artikel: Die Juden S. 39: „zurufen“ statt „zurufen“ 3. 11 v. o. Sodann: „den Sohn Gottes“ statt „die Sache Gottes.“ Abjap 3 J. 8.

Liebesgaben.

sind eingegangen und werden mit herzlichem Danke bescheinigt:
Durch Hrn. Richm von Kieselbrunn für Dialonissenhaus und Neuhof in Straßburg 4 fl.
Für den treuen evang. Geistlichen in der Nähe von Paris, für den in Nr. 9 des Kirchen- und Volksblattes „eine herzliche Bitte“ eingerückt ist, 2 fl. — Möge der Herr vieler Herzen leuten, dieser Gabe noch mehrere, größere folgen zu lassen, daß der Noth des treuen Dieners des Herrn abgeholfen werde!
Bon H. B., Hr. in N. für den hilfsbedürftigen evang. Geistlichen in einer ungenannten Stadt bei Paris (in Folge einer Bitte in Nr. 9 des Kirchen- und Volksblattes) 5 fl.
Bon W. B. in Heidelberg auf „herzliche Bitte“ in Nr. 9 des Ev. Kirchen- und Volksblattes 3 Thaler.
Durch Lehrer Wagner von Kleinsteinbach für das Waisenhaus zu Jerusalem (Hr. Schneller) 10 fl.
Bon Hl. Regel für den Colportage-Berein 1 fl.
Bon J. für das Waisenhaus in Jerusalem (Schneller) 2 fl., Chrißthona 2 fl., Nomenweier 1 fl., Riefenburg 1 fl., Jul. 6 fl.
Bon Hrn. Camerer in Palmbach für die Wittwen in Nühren 1 fl.
Durch Hrn. Spengler in Eschelbrunn, Opfer am Friedensfeste in Neidenstein von den 3 Confectionen für die deutschen Invaliden 13 fl.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gutsch.

Auf die Fasten-Passionszeit und Ostern.

Bei der Evangelischen Bücherstiftung in Stuttgart ist billig zu haben:

Rambach, Dr. Joh. Jak.: Betrachtungen über das ganze Leiden Christi und die sieben letzten Worte des gekreuzigten Jesu. Nebst Mittheilungen aus Rambachs Leben. Gr. 8°. Große Schrift. Roh. 1 fl. 42 kr., Hlbzbb. 2 fl. 18 kr.

Rambach, Dr. Joh. Jak.: Die siegreiche Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi, in 25 Betrachtungen. Gr. 8°. Roh 36 kr. Hlbzbb. 1 fl.

Nieger, Georg Conrad: Heilige Osterfeier (Betrachtungen über die Auferstehung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi). Kl. 8°. Roh 24 kr., N. u. E. 36 kr. Hlbzbb. 40 kr.

Noos, M. Fr.: Zwölf Passions-Andachten über Kapitel 53 des Propheten Jesaja. Brosch. 4 kr. (12 Exemplar auf einmal bezogen à 3 kr.)

Steinhofer, M. Friedr. Chr.: 23 Passions-Predigten aus den vornehmsten Umständen der heiligen Passionsgeschichte. Kl. 8°. Großer Druck. Roh 48 kr. N. u. E. 1 fl. 6 kr. Hlbzbb. 1 fl. 12 kr.

Steinhofer, M. Friedr. Christoph: Die Haushaltung des dreieinigigen Gottes in seinen innern Verhältnissen und besondern Wirkungen zum Heil der Menschen. In einer Sammlung Predigten und Reden. Gr. 8°. Hlbzbb. 51 kr.

In einer Pfarrersfamilie der französischen Schweiz konnten wieder einige Töchter aufgenommen werden, um in der französischen Sprache sowie in andern Fächern ausgebildet zu werden. Man sucht Erst mit Liebe zu vereinigen. Nähere Auskunft bei Hrn. Vfr. Bauer in Seifen bei Blaubeuren (Württemberg.), Hrn. Oberamtsrichter Römer in Reuenburg oder direkt bei Hrn. Vfr. Kochat in Romanel bei Lausanne. 1970.

Karlruhe. Druck und Verlag bei Friedrich Gutsch.